Norbert J. Potthoff

VOM AUFSTEIGER ZUM AUSSTEIGER

Ein ehemaliger Scientology-Manager packt aus

Lebenskrise oder Neugier

Es war keine dramatische Lebenskrise, aber ich war unzufrieden. Mit mir selbst, mit meiner Frau, mit meiner Position im Leben. Ich wollte viel arbeiten, aber auch Zeit zum Nachdenken, zum Lernen haben. In dieser Zeit lernte ich durch einen neuen Auftrag eine Unternehmerfamilie kennen, in der alles wohlgeordnet schien. Ich wurde neugierig – eigentlich sogar neugierig gemacht – auf den spirituellen Hintergrund dieser so offensichtlich glücklichen Familie. Was wußten diese Menschen, was gab ihnen die Kraft, mit den vielfältigen Anforderungen des Lebens so leicht fertig zu werden? Man verstand es geschickt, meine Neugier wachzuhalten und weiter zu schüren, bis ich unbedingt wissen mußte, was sie zu wissen schienen. So hörte ich dann zum erstenmal das Wort «Scientology».

Bei einem Abendessen stellte man mir zwei Freunde vor, die bereit waren, das Geheimnis zu lüften. Klaus und Elke waren professionelle Scientologen. Sie leiteten in Düsseldorf ein Studiencenter, wo man alles über Scientology und Dianetik erfahren könne. Scientology, so erklärten sie, sei die Lehre vom Wissen, eine religiöse Philosophie, die auf dem Buddhismus beruhe, aber die Forschungen und Erkenntnisse des 20. Jahrhunderts einschließe. Darunter konnte ich mir nichts Rechtes vorstellen, auch nicht unter ihrer Theorie vom Menschen, der durch dianetische Verfahren zu seiner Selbstbestimmung zurückfinden könne. Eigentlich eher enttäuscht von vielen nichtssagenden Erklärungen, abgestoßen von einem schreiend aufgemachten Buch mit dem Titel *«Dianetik – Die moderne Wissenschaft der geistigen Gesundheit»* und ihrer Art zu reden, die mich an meine beruflichen Kontakte mit Firmenvertretern erinnerte, ließ ich mich dann doch zu einem Persönlichkeitstest überreden. Der Test umfaßte 200 Fragen, schien sehr wissenschaftlich und trug die Bezeichnung *«Oxford-Kapazitäts-Analyse»*. Meine Frau und ich beschlossen, diesen Test zu wagen, und waren natürlich gespannt auf die Auswertung.

aus: Jörg Herrmann (Hg.), Mission mit allen Mitteln - Der Scientology-Konzern auf Seelenfang, Rowohlt, 1992

Der erste Besuch im Scientology Center Düsseldorf war fast wie ein Ausflug am Sonntagnachmittag. Wieder traf ich auf die ein wenig zu freundliche Elke. Sie war zuständig für die Testbesprechung und Kurseinschreibung. Zu meiner Verblüffung offenbarte mein «Persönlichkeitstest» Schwächen im kommunikativen Bereich. Ein «Kommunikationskurs» sollte für Abhilfe sorgen. Kommunikation, das war ja schließlich seit Jahren mein Beruf als Kommunikationsdesigner, wie sollte ich auf diesem Gebiet schwach sein? Trotzdem ließ ich mich, wenn auch ein wenig widerwillig, zusammen mit meiner Frau, der man die gleiche Schwäche bescheinigt hatte, zum Kurs einschreiben. Das Kommunikationstraining erwies sich teilweise als amüsant, einige Übungen reizten zum Gelächter, besonders wenn man versuchen sollte, durch geschickte Ausweichmanöver Fragen nicht zu beantworten oder durch hartnäckiges Bohren Antworten einzufordern. Befremdlich und schwierig war nur der erste Teil, der darin bestand, einem anderen unverwandt in die Augen zu schauen, ohne dabei zurückzuweichen oder wegzusehen. Es war eine seltsame Mischung aus Drohgebärde und Unterwerfungsritual. Während dieser Übung erfaßte mich zum erstenmal das Gefühl, mich von meinem Körper zu lösen. Es begann meist mit einer Art innerem Rütteln, so als wolle man ein Bäumchen aus dem Boden reißen. Dann folgte ein Ruck, der in einen sanften Rauschzustand überging. Es war seltsam, befremdlich, aber der Trip schien mir damals keinesfalls gefährlich oder unangenehm. Deutlich war auf jeden Fall eine Einstellungsveränderung gegenüber dem Menschen, der als Trainingspartner die Übung mitmachte. Zur Kursleiterin Beatrix, die mir anfangs kalt, streng und unnahbar erschienen war, entwickelte sich eine eigenartige Zuneigung, die sich auf mein weiteres Leben als sehr verhängnisvoll auswirken sollte.

Schloß ich den Kommunikationskurs noch relativ selbstbewußt ab, so geriet ich im anschließenden «Informationsgespräch» erstmals ins Wanken. Damals wußte ich noch nicht, daß ein Kurs erst dann als erfolgreich gewertet wird, wenn anschließend ein neuer Kurs gebucht wird. Der erneut durchgeführte Test wies nun deutliche Verbesserungen in der Kommunikationsspalte auf. Dafür zeigte sich diesmal eine andere Schwäche, ein «Mangel an Zuneigung», eine gewisse Unausgeglichenheit im Leben, wie mir Elke erläuterte.

Irgendwie fühlte ich mich an diesem Punkt ertappt, lachte und stimmte zu. Das Auf und Ab des Lebens, bohrte Elke weiter. Mal

geht es einem gut, mal schlecht. Nun begann ich unruhig hin und her zu rutschen; Stimmungsschwankungen des Künstlers, damit muß man fertig werden. Elke lächelte verständnisvoll, sie hatte den Haken ausgeworfen und ich angebissen.

Ein wenig mehr Stabilität wäre sicher nicht schlecht. Der Gedanke nahm Formen an. Ein Kurs nur, neue Informationen, abends studieren, in Ruhe nachdenken können. Elke holte die Leine ein und ich unterschrieb.

Zunächst begriff ich die Methode der Isolation nicht, die dem Kurssystem der Scientologen zugrunde liegt. Ja, das kam mir als Einzelgänger sogar entgegen. Endlich konnte ich mich in Ruhe auf etwas konzentrieren, was mich interessierte. Man hatte meiner Frau versprochen, ein «Ehehandling» durchzuführen, also die Gemeinsamkeiten unserer Beziehung zu stabilisieren. Nun trennte uns das Kurssystem stärker als jemals zuvor, machte Unterschiede deutlicher, förderte die getrennte Entwicklung. Mehr und mehr wurde ich zum Mittelpunkt meiner eigenen Vorstellungen, die sich dem scientologischen Weltbild annäherten, bis am Ende dann meine Persönlichkeit voll dem Hubbardschen System angepaßt war. Mein Interesse an anderen Menschen wurde abgelöst von einer globalen und verschwommenen Verantwortung für alles und jedes. Dies erforderte schon Omnipotenz, die nie zu erreichen war, und so war man letztlich für nichts mehr verantwortlich, nicht einmal für sich selbst. Denn mit dem Glauben an unendlich viele Leben konnte es eine echte Identifikation mit diesem Leben und darum mit sich selbst nicht mehr geben. Diese Veränderungen traten so rasch und nachhaltig ein, daß ich sie kaum bemerkte und auch heute noch nicht ganz begreife.

Im Kursraum durfte weder gegessen noch getrunken oder geraucht werden, und zuerst vermißte ich meinen Kaffee und die Zigaretten, aber nach einiger Zeit gewöhnte ich mich auch an diese Regel. Etwas befremdlicher waren da schon das Sprechverbot und das Ausbleiben jeglicher Hilfestellung bei Fragen, die während des Studiums auftauchten. Der Kursleiter beantwortete jede Frage mit dem stereotypen Satz: «Welches Wort hast du nicht verstanden?»

Und es waren viele Wörter, die ich zunächst nicht verstand. Es handelte sich nicht nur um eine Fachsprache, Begriffe waren mit völlig neuen Denkinhalten und Vorstellungen gefüllt. Die «soziale Persönlicheit», die «antisoziale Persönlichkeit», «Unterdrücker» und «Achterbahnfahrer» (oder «Roller Coaster» – ein Mensch, dem es

mal gut-, mal schlechtgeht) – diese Begriffe entstammten einem anderen Programm, einer anderen Lebenssicht. Die war nicht nur neu, sondern auch fremdartig, und ich ahnte, daß ich meine gewohnte Welt würde verlassen müssen, wenn ich mich auf diese Vorstellungen einlassen wollte. Zwei Tage dachte ich über mögliche Konsequenzen nach, dann war ich entschlossen, den Versuch zu wagen. Damals, im Frühjahr 1981, gab es kaum brauchbare Informationen über Scientology, die mich wirkungsvoll hätten warnen können. Neugier überwog meine Bedenken, Neugier, etwas über konstante Verhaltensmuster von Menschen herauszufinden, das Leben transparenter zu machen.

Der zweite Kurs vermittelte mir, etwas vereinfacht gesagt: Da sind die Guten und dort die Bösen. An diesen und jenen Merkmalen kannst du sie erkennen. Niemand sagte mir: Du mußt dich von deiner Frau trennen, sie steht deiner Entwicklung im Weg, ja sie behindert dich aktiv. Aber wenn ich die Informationen richtig deutete, dann blieb nur dieser eine Weg. Ich verließ meine Frau und meine Kinder. Zum erstenmal war ich an einem entscheidenden Punkt auf die Indoktrination von Scientology hereingefallen. Niemand im Scientology Center schien an meiner Entscheidung Anstoß zu nehmen. Die einzige Frage, die Beatrix mir dazu stellte, lautete: Wie geht es dir, wie ist deine tägliche Statistik? Als ich ihr bestätigte, daß es mir seit der Trennung glänzend ginge, war der Fall für sie erledigt, und sie erläuterte nur noch kurz: «Wenn es dir gutgeht, dann ist es das Zeichen dafür, daß deine Entscheidung richtig war. Probleme löst man in Scientology durch Handhaben.» Offensichtlich hatte ich meine Frau korrekt «gehandhabt» und war von da an für Scientology kein Problemfall mehr. Das Ziel des Kurses war erreicht.

Neues Leben – Get high on yourself

Entschlossen, nun ein völlig neues Leben zu beginnen, wehrte ich mich nicht länger gegen Ideen und außergewöhnliche Vorstellungen, die ich vor einiger Zeit noch weit von mir gewiesen hätte. Die Brücken waren abgebrochen, und vor mir lag, so schien mir, eine neue, glänzende Zukunft. Scientology wurde meine Ersatzfamilie und ich überzeugter Scientologe, ebenso wie meine neue Lebensgefährtin.

Wie auf einer Woge des Glücks ließ ich mich davontragen von den ungeheuerlichsten Vorstellungen über die menschliche Existenz, ihren Ursprung und ihre Zukunft. Das Zauberwort war «Auditing». Inzwischen fand ich das *Dianetik*-Buch auch längst nicht mehr abstoßend, im Gegenteil: begeistert versuchte ich, es allen meinen Freunden zu verkaufen. Das Auditing-Verfahren, wie es in diesem Buch beschrieben wurde, schien simpel und einleuchtend im Ansatz, zeigte Lösungen, die, wenn sie denn wahr wären, eine Revolution des Menschen von innen her darstellten. Der «neue Mensch» schien zum Greifen nahe, der «Clear» ist jemand, der sein Leben in Ordnung gebracht hat; der nicht mehr über seinen eigenen «reaktiven Verstand» verfügt. Nach Hubbards Vorstellungen hat jeder Mensch einen «analytischen» und einen «reaktiven Verstand» (vergleichbar dem Unterbewußtsein). Im reaktiven Verstand sind alle negativen Erfahrungen und falschen Lebensvorstellungen gespeichert. Durch Auditing sollen diese Informationen im Unterbewußtsein entdeckt und dann gelöscht werden. Sind alle «falschen» Informationen gelöscht, so hat man einen «geklärten» Menschen, der von nun an «vernünftig» handelt. Auch ich wollte clear werden, um endlich in Frieden leben zu können und um zum Frieden in der Welt beizutragen.

Auditing, das ist meiner Erfahrung nach in der Praxis die Aneinanderreihung von «Gipfelerlebnissen», eine Wiedergeburt pro Sitzung sozusagen. Und es geht dabei nicht mehr um Veränderungen im wirklichen Leben, sondern um das Erleben von Wunschvorstellungen. Die Wirkungslosigkeit dieses Verfahrens läßt sich relativ leicht und schnell feststellen, wenn man mit der Realität des Lebens zusammenprallt. Aber genau das soll durch die strengen scientologischen Regeln verhindert werden. Die Realität wird umgedeutet in Nichtwirklichkeit, einzig real und richtig ist die Scientology-Welt. Die beständige Indoktrination durch die Kurse, die eigene Sprache der Organisation mit ihren Umdefinitionen, das «wir sind die Größten»-Gefühl in der Gruppe, all das macht nach und nach blind für Tatsachen. Um die noch existierenden Widersprüche aufzuheben, muß eben die ganze Welt scientologisch werden. Und so begann ich, folgerichtig im Sinne des Systems, auch meine Arbeit als Designer scientologisch zu organisieren.

Doch so einfach war das nicht. Das, was im Scientology Center so einfach und logisch schien, funktionierte nicht mit Menschen, die die Dinge ganz anders sahen. Bereits in meinem ersten Kurs hatte ich lernen müssen, daß Kritik ein Merkmal der unterdrückenden, der antisozialen Persönlichkeit ist. Kritik, hinterfragen, andere Meinungen vertreten, das alles war bei Scientology streng verboten, aber das genau machte die alltägliche Realität aus, die sich mit Händen und Füßen dagegen zu wehren schien, zur schönen, neuen Welt zu werden. Die Abende im Scientology Center wurden immer wichtiger, weil sonst der ständige Realitätsbruch nicht zu ertragen gewesen wäre.

Trotz Scientology-Management ging es geschäftlich nicht recht aufwärts. Theoretisch klang alles so einfach und einleuchtend, und in der Zusammenarbeit mit Scientologen klappte es ja auch prächtig. Jeder hielt sich an die erlernten Regeln. Was also lief falsch? Hatte es doch etwas damit zu tun, daß ich meine Fähigkeiten an «unsinnige» Dinge verschwendete, wie Beatrix mir immer wieder einzureden versuchte? Gab es wirklich keine Alternative mehr, wenn man einmal die Wahrheit erkannt hatte? Ihre Logik war, wie immer, scientologisch bestechend: «Die da draußen, die wollen noch nicht gerettet werden, die wissen weder deine Qualitäten noch die Vorzüge von Scientology richtig zu schätzen. Warum kommst du nicht ganz zu Scientology und setzt dort deine ganze Kraft und Fähigkeit für die ethischste Gruppe der Welt ein? Wir brauchen nur 15 Prozent Clears auf der ganzen Welt, dann sieht alles ganz anders aus.»

Beatrix übte von Anfang an einen verhängnisvollen Einfluß auf mich aus. Nicht sonderlich intellektuell oder gebildet, verfügte sie aber über die Gabe, Menschen begeistern zu können. So kam es, daß ich einen Mitarbeitervertrag unterschrieb und Direktor für «Clearing» wurde. Darunter war nicht das individuelle «Klären» des Menschen zu verstehen, sondern das Klären der Gesellschaft, das Erschaffen einer neuen Zivilisation unter scientologischen Gesichtspunkten. Daß ich zu jenem Zeitpunkt noch glaubte, sechzig Stunden pro Woche als Manager der Organisation und gleichzeitig als Designer in meiner eigenen Agentur arbeiten zu können, war die unglaublichste Selbstüberschätzung meines Lebens.

«Clear in der neuen Zivilisation»

Es war nun bereits etliche Jahre her, seit ich zum erstenmal den Begriff «Clear» gehört hatte. Inzwischen hatte ich keinen Zweifel daran: dieser Zustand trifft auf mich zu. Ich wußte jedoch nicht, daß ich es nur meinem Trainer gegenüber hätte aussprechen brauchen. Als ich meinem «Auditor» im November 1984 dann doch Mitteilung von meiner Clear-Gewißheit machte, kam sofort die Nachricht vom «Fallüberwacher», daß nun zur Abnahme und endgültigen Bestätigung des Clear-Zustandes das «DCSI» angesagt sei. Das bedeutete «Dianetik Clear Special Intensive» und ist eine Auditing-Aktion, die nur in einer höheren Organisation absolviert werden kann. Also mußte ich schleunigst nach Kopenhagen. Mich erfaßte eine ungeheure Spannung. Wenn man jahrelang immer wieder von sagenhaften Gewinnen auf dieser Stufe hört und liest, wenn die tägliche Arbeit darauf ausgerichtet ist, Menschen zu erklären, der Zustand Clear sei die Mindestvoraussetzung für das Erreichen einer besseren Welt, dann wird er natürlich auch zur eigenen Zielvorstellung. Der Status eines Clear schien die Veredelung des Menschen zu sein, der entscheidende Schritt zur Unsterblichkeit. Nur die wenigsten Mitarbeiter in einer Organisation verfügen jedoch über die finanziellen Möglichkeiten, diesen Abschluß zu machen, auch wenn sie als Mitarbeiter einen fünfzigprozentigen Rabatt erhalten. Allein das DCSI in Kopenhagen kostete 5000–6000 DM.

Nachdem ich es irgendwie geschafft hatte, einen Stellvertreter für die Dauer meiner Abwesenheit zu finden – so ohne weiteres darf niemand seinen Posten in einer Organisation verlassen –, attestierte man mir, wie bei den Scientologen üblich, am 5. Dezember 1984, zwei Tage nach meinem 38. Geburtstag, den Status Clear in Kopenhagen. Ich redete mir ein, einen neuen Geburtstag feiern zu können. Einige Irritationen, die mit diesem Prozeß verbunden waren, wurden weggespült von der Begeisterung, mit der jeder neue Clear gefeiert wurde, denn so sehr viele Clears schien es 34 Jahre nach Erscheinen von Hubbards Buch *Dianetik* immer noch nicht zu geben. Ich war so in etwa der achtunddreißigtausendste. Man tätowierte mir die genaue Zahl zwar nicht in den Oberarm, bot sie mir aber eingraviert in ein silbernes Armband an.

Zurück in Düsseldorf, wurde ich auch dort begeistert empfangen. Es erwarteten mich neue Aufgaben und eine Beförderung zum «PES» (Public Executive Secretary, leitende Funktion in der Öffentlichkeitsarbeit). Von nun an leitete ich die gesamte Öffentlichkeitsabteilung, war aufgestiegen ins Topmanagement.

In den ersten Wochen meiner neuen Tätigkeit als Chef der Öffentlichkeitsabteilung war ich damit beschäftigt, die vielen Anfragen zu beantworten, die plötzlich auf meinem Schreibtisch landeten. Allein daran war der Unterschied zu meiner bisherigen Arbeit am deutlichsten zu erkennen. Die Monate zuvor, in der Abteilung, waren vergleichsweise harmlos, weil ich nicht direkt dem internationalen Management unterstand. Die zentrale Bedeutung meines neuen Postens kann man auch daran erkennen, daß zwar die deutsche Scientology-Sektion ohnehin von einem besonderen Manager in Kopenhagen kontrolliert wird, für mich jedoch zusätzlich eigens ein Führungsoffizier abgestellt wurde. Weiterhin bestanden sofort Verbindungslinien zur technischen Zentrale nach «Flag»/Florida («Flag Land Base» in Clearwater) und zur Verwaltungszentrale nach Los Angeles. In nur wenigen Wochen erweiterte ich meine Division um sechs auf neun Mitarbeiter, und allen schien es großen Spaß zu machen, am Projekt einer «neuen Zivilisation» mitzuarbeiten.

Kollisionen und Ausstieg

Im Winter und Frühjahr 1985 überstürzten sich die Ereignisse in der Scientology-Welt. Die ersten «OT-VII-Abschlüsse» wurden gemeldet, d. h. jene sagenhafte Auditing-Stufe, die das Bild der Welt grundlegend verändern sollte, war erreicht. Der teuer zu bezahlende «Gewinn» dieser Stufe läßt sich kurz so darstellen: keinen Widerstand aufbauen und die Absicht (auf das Ziel hin) unbeirrbar aufrechterhalten.

Ein neues Zeitalter schien eingeläutet, und wir als Scientologen waren in diesem historischen Moment dabei. Eine Welle der Euphorie schwappte durch die Organisation, begleitet von einem ungeheuren Leistungs- und Erfolgsdruck. «Missionen» aus Flag und aus der Zentrale Los Angeles durchkämmten die Organisationen nach neuen Ressourcen, preßten Geld und Leistung aus jedem einzelnen heraus. Das Ziel war hochgesteckt. Man wollte ein neues Schiff kaufen, um die Tradition der «Sea-Org» wiederaufleben zu lassen. Dieses Schiff sollte der Stützpunkt für die zukünftigen «OT-VIII-Abschlüsse» sein, sicher und abgeschirmt von allen Gefahren der

Außenwelt. Hier sollte man die Stufe mit dem Titel «Wahrheit enthüllt» ungestört erklimmen können.

Die täglichen Forderungen, Abschlüsse und Buchverkäufe zu steigern, lösten bei den einzelnen Mitarbeitern Panik aus. Angst vor Versagen und Mißtrauen gegen jeden, der Erfolg hatte, ließen eine Atmosphäre der Mißgunst entstehen. Jeder, der Druck bekam, versuchte diesen Druck, so gut es ging, nach unten weiterzugeben. Erfolge wurden fingiert oder die anderer eingeheimst, nur damit sich die eigene Statistik sehen lassen konnte. An jedem Donnerstagnachmittag Punkt 14 Uhr war «Statistik-Deadline», und in den nervöshektischen Stunden davor liefen Telefondrähte heiß. Studenten wurden durch Kurse gehetzt, Mitarbeiter opferten ihr karges Gehalt, um noch irgendein Buch zu kaufen, das man der Statistik aufschlagen konnte, Kurse wurden angezahlt und gestartet, mindestens drei Mitarbeiter durchkämmten die Städte nach finanzstarken Scientologen, um Geld aufzutreiben. Kurz, es waren dramatische Wochen und Monate, in denen jeder gegen jeden spielte und ausgespielt wurde.

Dreimal verlor ich am Donnerstagabend meinen Posten, wurde zur sogenannten «Ethik-Handhabung» nach Kopenhagen geschickt, putzte Fenster, kehrte Flure aus, ließ meine Gesinnung durchleuchten und war am Montag zurück, wieder auf meinem Posten. Freundschaften hielten nur noch für die Dauer einer erfolgreichen Woche, zerbrachen mit fallender Statistik. «The Evil Purpose», die zugrundeliegende böse Absicht, grinste hämisch aus jeder fallenden Statistikkurve. Serien von «Wissensberichten» über schädliche Handlungen bescheinigten jedem, der Erfolgskurve selbst im Wege zu stehen. In Ethik-Handhabungen spürte man beständig den schwarzen Flecken in diesem oder früheren Leben nach. Brüllen und Toben kennzeichneten den Führungsstil der leitenden Direktoren, und ich bildete dabei keine Ausnahme. Die scientologische Welt war in Aufruhr, und langsam dämmerte mir, daß mehr dahinterstecken mußte als der Wunsch nach noch mehr OT-VIII-Abschlüssen. Etwas hatte sich grundlegend in der Scientology-Welt verändert.

Ein halbes Jahr zuvor, Mitte 1984, war die «Internationale Vereinigung der Scientologen» (IAS) entstanden. Alle bisherigen Mitgliedschaften wurden für ungültig erklärt, und nur wer Mitglied in der IAS wurde, durfte Dienstleistungen bei Scientology kaufen. Die Unruhe, die mit der Gründung der IAS verbunden war, schien nun doch andere Ursachen zu haben als allein die Auflösung der Vorläuferorganisation (HASI – «Hubbard Association of Scientologists International»). Man hörte von Abtrünnigen, von Prozessen, die Scientologen gegen die «Church of Scientology» führten. Es verschwanden Namen von den Mitgliederlisten, Fragen nach langgedienten Scientologen wurden mit Schulterzucken beantwortet, und am Mitarbeiterinformationsbrett hingen Briefe mit sogenannten «SP-Declares», d. h., jemand wurde zur unterdrückerischen Person erklärt, mit der jeglicher Kontakt «strafbar» war. Statt der bisher üblichen Richtlinienbriefe von Hubbard höchstpersönlich lagen immer häufiger Briefe von IAS und RTC («Religious Technology Center», oberste Institution) auf meinem Schreibtisch. All diese Vorgänge konnte ich mir nicht mehr erklären.

Wir arbeiteten alle bis tief in die Nacht. Beschwörungen von Verbundenheit wechselten mit Flügelkämpfen und heftigem Schlagabtausch. Eines Tages stand ein junger Mann aus Kopenhagen neben meinem Schreibtisch. Blutjung, in adretter Sea-Org-Uniform, erläuterte er mir seine Aufgabe, meine Arbeitseffektivität erhöhen zu wollen. Er trabte dabei wie ein Jogger auf der Stelle, und wohin ich von nun an auch ging, er klebte stets an meinen Fersen. Er machte in der Tat nichts anderes als den Versuch, mir durch seine Körperbewegungen erhöhte Geschwindigkeit zu suggerieren. Verblüfft registrierte ich seine Bemühungen, jedoch ohne in seine Trabbewegungen einzufallen. Die Quittung für meine Weigerung erhielt ich am nächsten Tag in Form eines erneuten Marschbefehls nach Kopenhagen. Unverzüglich hätte ich meinen Posten an meinen Junior zu übergeben und mich zusammen mit meiner zweiten Frau bei unseren dänischen Vorgesetzten zu melden.

Nun war das Maß voll. Unbewußt war ich bereit für einen einschneidenden Schnitt. Die Ausbildung in Kopenhagen, der militärische Drill, der unbedingte Gehorsam, der mir abverlangt wurde, all das hatte mir die Scientology-Organisation von einer mir bis dahin verborgenen Seite gezeigt. Die Auseinandersetzungen mit dem Management deckten Schwachstellen auf, wie ich sie nie vermutet hätte. Scientology war für mich nicht mehr das unfehlbare System. Ich fühlte mich mißbraucht, hatte meine Ideale für einen Konzern eingesetzt, der nur mehr und noch mehr Geld und Leistung wollte.

Noch in der gleichen Nacht räumte ich meinen Schreibtisch. Ich verspürte eine merkwürdige Mischung aus Erleichterung und Verbitterung, Zorn und Trauer. Wir – meine Frau und ich – verließen

Freunde und mußten begreifen, daß es niemals unsere Freunde gewesen waren. Wir waren ab sofort Aussätzige, durften mit keinem Scientologen Kontakt halten, außer mit dem «Ethik-Offizier». Meine ehemaligen Mitarbeiter blickten zur Seite, wenn ich das Büro betrat, schrieben «Wissensberichte», wenn ich sie ansprach. Doch so schnell wollte ich nicht aufgeben. Noch einmal beantragte ich ein Verfahren, wurde von allen Anschuldigungen freigesprochen und wieder auf meinem Posten eingesetzt. Doch nun wollte ich nicht mehr. Die Wochen des Abstandes, frei vom täglichen, unmenschlichen Leistungsdruck, hatten meine eigene Wahrnehmung wieder soweit geschärft, daß ich die Ereignisse der letzten Monate in Ruhe überdenken konnte. Was war das für ein System, dem ich meine Familie, meine Firma und mein ganzes Können geopfert hatte? Klar denken konnte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht wieder, und so fiel meine Entscheidung eher gefühlsmäßig. Für dieses System wollte ich nicht länger arbeiten.

Dies war der erste Schritt zum Ausstieg, aber leider noch längst nicht das Ende der Irrfahrt. Fünf Jahre in einem totalitären Lebens- und Denksystem hinterlassen tiefe Spuren. Noch glaubte ich an einen großen Irrtum, glaubte, daß Hubbard das neue Management zum Teufel jagen würde, wenn er nur wüßte, was da vor sich ging. Nach einigen unruhigen Monaten war unsere Position in der Stadt finanziell nicht mehr zu halten. Meine Frau und ich flüchteten bei Nacht und Nebel aufs Land zu Freunden, die wir in der Organisation kennengelernt hatten. Je größer der zeitliche Abstand wurde, um so widersprüchlicher erschien mir das Scientology-System oder, besser gesagt: um so mehr verlor es an Dominanz. Das normale Denken begann das scientologische Rasterdenken zu verdrängen, bis ich mich schließlich in einer Grenzsituation befand: Ich war noch Scientologe, aber es gab auch andere Dinge, die mich zu interessieren begannen. Ich sah alles mit etwas mehr Distanz und machte mir keine besonderen Sorgen, als meine Frau plötzlich im «Celebrity Center», einer Sonderform der Scientology-Organisation für Prominente, einen neuen Mitarbeitervertrag über fünf Jahre unterschrieb. Sie wollte weiterhin aktive Scientologin bleiben, ich nicht. Doch auch ich sollte zurück auf meinen alten Posten. Als ich mich beharrlich weigerte, kam es zum Bruch. Es gab eben im Scientology-System kein halb drinnen, halb draußen. Meine Frau saß zwischen zwei Stühlen, zwischen dem Ehemann auf der einen und Scientology auf der anderen Seite. Und natürlich machte man mich dafür verantwortlich, daß sie sich nicht entscheiden konnte. Zuerst erhielt ich eine «Non Enturbulation Order», d. h., mir wurde untersagt, andere zu «enturbulieren», also durcheinanderzubringen oder in Gewissenskonflikte zu stürzen. Später erging ein «Trennungsbefehl»: mir wurde verboten, meine Frau zu sehen und zu sprechen. Ironie des Schicksals, denn ich hatte jahrelang im Rahmen meiner Öffentlichkeitsarbeit behauptet, daß es einen solchen Befehl in der Scientology-Organisation nicht gäbe. Es erwies sich als sinnlos, meine Frau von der Unmenschlichkeit solcher Anordnungen überzeugen zu wollen. In dieser letzten Auseinandersetzung begriff ich, daß nicht nur die Organisation totalitär war, sondern das gesamte pseudoreligiöse und pseudophilosophische Gedankengebäude.

Rückblick

Noch heute überrascht mich die Tatsache, mit welchem Gleichmut, oft sogar mit Freude und Begeisterung ich die ungeheuerlichen geistigen und körperlichen Belastungen ertragen habe. So etwas macht man nicht einfach aus einer Laune heraus – weder ich noch die vielen anderen. Der Kern meiner Motivation, Scientologe zu werden, waren meine Träume und Ideale. Das Problem beim Aussteigen bestand darin, daß sie nicht zerstört werden sollten. Aufräumen jedoch mußte ich mit dem, was in mir geweckt oder gefördert worden war: totalitäres Denken und Handeln.

Die unkritische Distanz, die ich in jenen Jahren zu meinem eigenen Handeln hatte, hatte meine Wandlung vom Opfer zum Täter möglich gemacht. Auch wenn es ein beständiger Wechsel zwischen der Opfer- und Täterrolle war, auch wenn es zu den wesentlichen, ja grundlegenden Prinzipien des Scientology-Systems gehört, die kritische Distanz im Denken zu verringern, Kritikfähigkeit abzubauen, so geht dies doch nicht ohne ein gewisses Maß an eigener Bereitschaft und Zustimmung.

Das Schwerste am Ausstieg war das Ausbrechen aus der scientologischen Gedankenwelt. Solange ich mich nicht konsequent aus diesen Denkschemata gelöst hatte, war es auch unmöglich, kritisch nachzudenken. Die Zerstörung meiner gesamten Existenz und meiner Ehe machten mir diesen Ablösungsprozeß nicht gerade leichter.

Auf der Suche nach einer Lösung begann ich zu lesen, was mir zwischen die Finger kam, und konnte mich so langsam aus der sprachlichen Umklammerung befreien, in der ich mich sechs Jahre befunden hatte. Das Wichtigste war, schien mir, zunächst meine Sprache wieder unter Kontrolle zu bekommen, dann mein Denken und Fühlen.

Selbstzweifel bildeten dabei ein ernsthaftes Hindernis. Was wäre, wenn Hubbard nun doch recht hätte? Immer wieder schwankte ich zwischen subjektiver Wahrnehmung, schönen Erinnerungen, Idealen und bitteren Erfahrungen hin und her: Ich drohte an diesem inneren Konflikt zu zerbrechen.

Das soziale Gefüge unserer Demokratie, in das ich ohne viel Zutun hineingewachsen war, hatte mir keine Sicherheit bieten können. Mein Versuch, in der Scientology-Organisation an einer sozial sicheren, neuen Welt mitzuarbeiten und die alte dadurch gleichzeitig besser zu verstehen, war jämmerlich gescheitert. So ohne weiteres in die alte Welt zurückzukehren war nicht leicht. Nicht jeder hatte Verständnis, der Makel des Fehltritts blieb an mir haften, selbst innerhalb meiner eigenen Familie hatte ich mit diesem Stigma zu kämpfen, teilweise verfolgt es mich heute noch. So war ich erst einmal gesellschaftlich disqualifiziert und mit einer kaum abbaubaren finanziellen und moralischen Hypothek belastet. Unter diesen Voraussetzungen eine neue, eigene Perspektive zu entwickeln schien oft unmöglich und ist bis heute schwer geblieben.

Im Prinzip kann man den Hubbard-Kult nur in den ersten Wochen wieder verlassen. Hat man erst einmal das harte Kommunikationstraining absolviert, hat man gelernt, in dieser neuen Sprache zu denken und zu fühlen, dann ist der Weg nach draußen so hart und beschwerlich, daß man lieber drinnen bleibt.

Als ich vor Jahren alle Brücken abbrach, da geschah dies unwiderruflich. Solche Prozesse sind nicht einfach wieder umkehrbar. Ohne den Aufstieg ins scientologische Management hätte ich die totalitäre Struktur dieses Konzerns nicht begriffen, nicht verstanden, wie systematisch das Individuum zerstört wird. Möglicherweise hätte ich als einfaches Mitglied den Ausstieg nicht geschafft. Nur äußerst schwer gelang mir die Ablösung von Scientology, zumal ich jeder äußeren Einflußnahme sehr skeptisch gegenüberstand.

Mögen die religiösen Elemente im Scientology-System auch von marginaler Bedeutung sein, meine eigene Religiosität war zunächst schon von Hubbards Vorstellungen vom «unsterblichen Thetan (Seele)» angesprochen worden. Doch was anfangs ganz gut in die scientologische Welt hineinzupassen schien, wurde später zur Quelle freiheitssuchender Überlebensenergien: Mein Glaube an eine übergeordnete Kraft half mir, nicht aufzugeben, als ich, von Selbstzweifeln aufgerieben, dem Wahnsinn nahe war. Diese Erfahrung hat keinen Frömmler aus mir gemacht, aber seit jener Zeit ist mein Glaube an Gott ein wesentlicher Bestandteil meines Lebens geworden. Der zweite wichtige Aspekt auf dem Weg in die Freiheit war die Erkenntnis, daß mir aus meiner Erfahrung eine Aufgabe entstanden war. Kaum jemand wußte, was in der Scientology-Organisation wirklich geschah. Zwar erkannte die kritische Öffentlichkeit die totalitären Strukturen, die Hauptlast der Auseinandersetzung wurde jedoch nicht ohne Grund auf dem Feld der Religion ausgetragen. So versuchte und versucht der Scientology-Konzern – wie auch andere Sekten und Kulte – sich auf die Religionsfreiheit zu berufen. In Wirklichkeit, so drängt sich mir der Eindruck auf, hat sich das Unternehmen Scientology bereits zu einem weltweit operierenden Multi entwikkelt, der systematisch mit der Finanzkraft eines Megakonzerns an der Unterwanderung von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft arbeitet und der die Organisationsstrukturen hat, um morgen eine diktatorische Weltregierung auszurufen.

Wenn die mir durch meinen Weg zugewachsene Aufgabe mir auch keine soziale Sicherheit bot, so fand ich doch eine Rolle, in der meine Erfahrungen für andere von Nutzen sein konnten. Mit der Bereitschaft, offen über Scientology zu sprechen, aufzuarbeiten, was dort geschehen war, kehrte mein Selbstbewußtsein zurück, und ich entkam, wenn auch unter schwersten Qualen, der Abhängigkeit von den Vorstellungen L. Ron Hubbards.

aus: Jörg Herrmann (Hg.), Mission mit allen Mitteln -
Der Scientology-Konzern auf Seelenfang, Rowohlt, 1992